Zum Vortrage des Hrn. v. Fellenberg über die Juan-Fernandez-Inseln

Autor(en): **Fellenberg, von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **2 (1879-1880)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-320629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

stingués, quittait le port de Tromsoë, en Norvège. L'expédition longea toute la côte sibérienne, resta prise pendant neuf mois dans les glaces, et entra dans le Pacifique par le détroit de Behring, qu'elle passa le 20 Juillet 1879, démontrant victorieusement ainsi la possibilité de suivre cette route tenue jusqu'alors pour impraticable. La première tentative avait été faite en 1553 par Sir *Hugh Willoughby;* c'est donc après 326 années de vains efforts que le problème du *passage Nord-Est* fut résolu, et toute la gloire en revient à M. le professeur *Nordenskiöld.*

Beilage Nr. 3.

Zum Vortrage des Hrn. v. Fellenberg über die Juan-Fernandez-Inseln.

(Uebersetzung aus dem Journal *„El Deber“* von Valparaiso v. 28. Mai 1877.)

Insel *Juan Fernandez.* — Regierungs-Statthalteramt Valparaiso, 23. Mai 1877.

Der Kommandant der Korvette „Chacabuco“, wieder mit derselben zum Departement zurückgekehrt, nachdem er den von Eurer Excellenz erhaltenen Befehl vollzogen und den neuen Pächter der Inseln Juan Fernandez in Besitz derselben gesetzt hat, übergab mir die hier beigeschlossene interessante Beschreibung, die eine genaue Vorstellung jener Inseln gibt.

Gott erhalte Eure Excellenz

Eulogio Altamirano.

An den Herrn Finanzminister.

Valparaiso, 22. Mai 1877.

Unter dem Namen, mit dem dieser Bericht anfängt, sind zwei Inseln, Chile zugehörend, bekannt und haben als nähere Benennung „Mas-á-tierra“ (näher gegen das Land) und „Mas-á-fuera“ (weiter aussen), eine von der andern 93 Seemeilen entfernt, in der Richtung von Ost nach West.

Ihnen gab sein Name der spanische Seefahrer *Juan Fernandez*, der sie auf einer Reise von Peru nach Valparaiso im Jahre 1653 entdeckt hat.

Es ist bekannt, dass dieser Seefahrer, von dem Wunsche beseelt, die lange Zeit, die damals die spanischen Schiffe zu ihren Reisen von Peru nach Chile brauchten, abzukürzen, den glücklichen Gedanken hatte, weiter in die See hinaus zu segeln und dadurch die Befriedigung hatte, einen so bedeutenden Erfolg zu erzielen. Trotzdem hat ihm diese vortheilhafte Entdeckung nicht wenige Verfolgungen zugezogen, denn der hartnäckige Aberglaube und die Unwissenheit der damaligen Zeiten schrieb der Magie und Zauberei zu, was nichts weiter war, als ein Funke der menschlichen Intelligenz.

Der Entdeker, möglicherweise in der Absicht, sich später auf diesen Inseln niederzulassen, liess dort einige Ziegen, die sich auf eine staunenswerthe Art vermehrten und so den damals häufig die Küsten des stillen Oceans befahrenden Piratenschiffen eine Quelle von Hülfsmitteln boten, welche es ihnen erleichterten, die spanischen Niederlassungen zu plündern und den Seehandel zu verfolgen. Um ihnen diese Hülfsmittel zu entreissen, wurden einige Hunde hingesandt, womit man so gut den Zweck erreichte, dass sich die Zahl der Ziegen beträchtlich verminderte und die überlebenden sich auf bloss ihnen zugängliche Orte vor ihren Verfolgern flüchteten und dadurch der totalen Ausrottung entgingen. Als die Hunde nach und nach verschwanden, vermehrten sie sich auf's Neue mit der gleichen Schnelligkeit wie früher und bilden bis heute, wie oben schon angeführt, eine der bedeutendsten Hülfsquellen dieser Inseln.

Dampier besuchte sie im Jahr 1681 und liess dort während dreier Jahren einen Mosquito-Indianer.

Im Jahre 1704 setzte der Capitän Hradling vom Schiff „Cinco Puertos“ den berühmten Alexander Selkirk aus, der dort 4 Jahre und 4 Monate ganz allein lebte, bis er 1709 vom Capitän Wodes Rogers wieder erlöst wurde, und welcher dann Daniel de Foë als Held für seine so allgemein bekannte Novelle von Robinson Crusoë diente.

1741 erfrischte Lord Hanson auf diesen Inseln seine vom Skorbut decimirte Mannschaft und ebenfalls 1741 gründeten die Spanier eine Kolonie, die aber im gleichen Jahre noch durch ein Erdbeben zerstört wurde.

1761 fand Carteret die Insel verlassen, sie wurde aber wahrscheinlich im darauf folgenden Jahre wieder von den Spaniern bewohnt, denn ein durch den Unterzeichneten in den Ruinen des alten Forts aufgefundener Stein trägt folgende lateinische Inschrift:

Carolo plus ultra fræta ha
bente mœnibus sceptrum
orbbis que ultro cincuntur
VI regis amat jussu
gubernæ demmæ ae IV idus octa.
(MDCCLXII).

Bis 1819, in welchem Jahr die Chilenische Republik von diesen Inseln Besitz nahm, diente Mas-á-tierra den Spaniern, ihre Sträflinge unterzubringen, unter denen viele erleuchtete Patrioten Strafen ohne Zahl aushalten mussten als Expiation für ihren lobenswerthen Vorsatz, uns ein Vaterland und Freiheit zu geben.

Die Gefangenen lebten in Höhlen, die bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben. Die Regierung von Chile benützte sie auch ferner als Gefangenschafts-Ort ihrer Verbrecher, bis sie im Jahr 1855 dieses System aufgab und die Insel an Partikulare verpachtete. Von diesem Datum an zerfiel diese wichtige Besitzung in einen traurigen Zustand der Verkommniss durch den Mangel an Initiative ihrer verschiedenen Pächter.

Die Insel „Mas-á-tierra“, 360 Seemeilen von Valparaiso entfernt, misst von Ost nach West $10^1/_2$ Seemeilen und 5 von Nord nach Süd. Sie ist ungemein bewaldet, besonders auf dem nordöstlichen Theil; der südöstliche Theil ist verhältnissmässig eben und niedrig und fast unfruchtbar. Der bedeutendste Berg, „Yunque‘, genannt, hat 983 Meter Höhe und ist bis beinahe zum Gipfel mit dichtem Wald bewachsen. Im Allgemeinen zeigt die Insel Vegetation, obschon sie auf den Abhängen daran ärmer ist; trotzdem ist ihre Fruchtbarkeit mehr scheinbar als wirklich.

In den Wäldern findet man die Luma, Temos, Naranjillo und Arrayan; ebenfalls kommt die Chonta und der Sandelbaum vor. Alles sehr geschätztes Holz, aus dem sich ein kleiner Handel machen liesse. Alles andere Holz ist nur als Brennholz brauchbar, obgleich man Bäume von grossem Umfang antrifft; jedoch ist das Ausführen aus den Wäldern wegen dem gänzlichen Mangel an Wegen sehr schwierig, und sogar das Brennholz kann man nur mit vielen Kosten sich verschaffen.

Sehr nützlich wäre es, eine Cirkumvallations-Strasse herzustellen, da bis jetzt nur kleine Fusswege existiren, auf denen man sich nur mit grosser Mühe von einem Orte zum andern begeben kann; dabei muss man noch an vielen Orten Boote benutzen, denn es ist da keine Möglichkeit, sich einen Weg zu Lande zu bahnen der dichten Bewaldung wegen.

Die verschiedenen Industrieen, die man auf der Insel etabliren könnte, würden dann in den Stand gesetzt, durch dieses Mittel sich zu entwickeln, weil dadurch ein leichter Verkehr mit dem Centrum hergestellt würde, was nirgends anders als beim Hafen Juan Bautista sein kann.

Ich habe Eurer Excellenz gesagt, dass in den Wäldern Ueberfluss an Brennholz sei, dessen Ausbeutung aber gegenwärtig dem Kontraktanten verboten ist. Dieses Verbot wurde ohne Zweifel nur desswegen erlassen, die Zerstörung des Waldreviers zu verhindern, weil man wahrscheinlich fürchtet, dass das Abholzen seiner Zeit einen Wassermangel zur Folge haben würde. Diese

Furcht ist nach meinem Urtheil bloss eine eingebildete, denn die Insel, inmitten des Oceans gelegen, sammelt die Wolken an und die Kondensation derselben erzeugt den Regen, der die Bäche nährt, welche die Insel bewässern; und daher ist es nicht zu befürchten, dass das Fehlen der Bäume das entgegengesetzte Resultat zur Folge habe.*)

Es sei mir erlaubt, Eure Excellenz zu bitten, dem Pächter die Exploitation dieses Erzeugnisses der Insel zu erlauben. Ich stütze mich vorerst auf die Nothwendigkeit, den Schiffen, die dort landen, Hülfsquellen zu bieten. Die Wallfischfahrer sind ausser den wenigen Kriegsschiffen, welche diese Insel besuchen, die Einzigen, die dort vorbeikommen und thun dies bloss zu dem Zweck, diesen Artikel einzunehmen. Kann man aber ihnen denselben nicht mehr verabfolgen, so werden sie auch nicht mehr kommen und dadurch verliert die Insel einen Theil ihrer Wichtigkeit. Zweitens existirt eine Menge todter Bäume, die, wie es ebenfalls mit den lebenden geschieht, verhindern, dass der junge Aufwuchs sich entwickeln kann und so wird nach einem gewissen Zeitraum die Vegetation arm und auszehrend werden.

Auch eine dritte Berücksichtigung sollte man sich vergegenwärtigen und diese ist: dass die Art der jetzigen Bäume im Allgemeinen keine gute ist und dass es desshalb rathsam wäre, sie nach und nach durch andere bessere zu ersetzen, was später dann für den Staat von grossem Vortheil wäre. Von vorneherein wären die verschiedenen Tannenarten zu empfehlen, die gewiss schnell und leicht wachsen würden und deren Holz vortheilhaft für unsere Marine wäre. Sehr zu wünschen wäre es, dass diese Anpflanzungen gleich jetzt und zwar in grösserem Massstabe betrieben würden, den Aufenthalt des jetzigen Pächters benutzend, der mit Freuden die Aufsicht übernähme, unter der Bedingung jedoch, dass ihm andere kleine Vortheile eingeräumt würden, die

*) Der Uebersetzer erlaubt sich hier, einigen Zweifel über dieses Argument zu äussern.

den Staat in nichts beeinträchtigten, und ohne dass dadurch der gemachte Kontrakt für besagten Herrn vortheilhafter würde.

Die Früchte der Insel sind folgende: Pfirsiche, Quitten, Feigen, Erdbeeren und selbst Trauben. Alles dies kömmt wild vor; auch wären diese Früchte von sehr guter Qualität, wollten sich die Kolonisten in der Pflege derselben einige Mühe geben. Alle diese Früchte gibt es in Fülle und die Schiffe benützen sie als Erfrischung für ihre Mannschaft. Ebenfalls kommt die Sarsa-parilla und Manqui reichlich vor.

Wie man mir versichert, gedeiht auch das Getreide gut und die Kartoffeln, so wie ebenfalls verschiedene andere Gemüsearten. Jedoch wurden diese Sachen bis jetzt in so kleinem Massstabe gepflanzt, dass sie beinahe nicht in Betracht kommen, was sehr zu bedauern ist; denn würde das in grösserer Proportion geschehen, so könnte sich daraus ein leichter und lukrativer Handel mit der nördlichen Küste der Republik entwickeln.

Die Feinde der Pflanzungen sind die Ratten, welche nach der Aussage der gegenwärtigen Bewohner ungeheuren Schaden thun; doch muss dabei gesagt werden, dass wenig oder eigentlich gar nichts dagegen gemacht wird.

Die Züchtung des Hornviehs ist unzweifelhaft berufen, die Haupt-Industrie dieser Lokalität zu werden. Die verschiedenen Schluchten, die diese durchziehen, bilden natürliche Einzäunungen, was den Besitz der Thiere sichert; und einzig fehlt, dass Wege gemacht werden, um den Transport nach und von diesen verschiedenen Einzäunungen zu erleichtern, denn zu Wasser ist dies nicht nur nicht leicht, sondern geradezu gefährlich. Die Insel kann bis 1000 Stück ernähren und schon zur Zeit der Spanier wurden 800 Stück gehalten, wie mir eine vertrauenswürdige Person aus der Zeit der Freiheitskriege versichert hat. Heute existiren bloss 68 Stück Hornvieh und ca. 50 Pferde. Ausserdem befindet sich noch eine bedeutende Zahl verwilderter Thiere hier, deren Zahl man mir jedoch nicht angeben konnte.

Wie ich Eurer Exellenz früher angezeigt, waren und sind bis heute die Ziegen eines der Haupt-Produkte dieser Inseln. Wirklich haben sie schon seit langen Jahren den Bewohnern das Fleisch geliefert und im verflossenen Jahre kamen mehr als 800 Felle auf den Markt von Valparaiso; auch ist anzunehmen, dass diese Produktion früher weit bedeutender war. Es wurde mir versichert, dass heutigen Tages nicht weniger als 3000 dieser Thiere sich auf der Insel befänden. Würden sie nicht immer verfolgt und wäre deren Jagd während der Wurfzeit verboten, ohne jedoch ihre Zahl zu vermindern, so hätte man immer die Nutzung wie bis jetzt. Die seiner Zeit eingebrachten Tauben haben sich ebenfalls verwildert und vermehren sich täglich in erstaunlichem Verhältniss. — Beim Hafen gibt es vieles und gutes Wasser, mit dem sich die Schiffe mit Leichtigkeit verproviantiren können.

Der hier vorkommende Fisch, Fernandischer Stockfisch genannt, ist wohl das bedeutendste Erzeugniss dieser Inseln. Man fängt ihn, wie Jederman weiss, in bedeutenden Tiefen und einzig mit Angeln, jedoch wurde diese Industrie in den letzten Jahren beinahe gar nicht betrieben. Bloss von Zeit zu Zeit hatten die verschiedenen Pächter Fischer angestellt, so dass die Ausfuhr an gesalzenen und getrockneten Fischen kaum mehr als 10 Zentner betrug. Der Hummer, eben so häufig vorkommend und eben so beliebt, wie dieser Stockfisch, hatte auch kein besseres Loos, ebensowohl wegen Mangel an Geräthen als Faulheit der Pächter. Gegenwärtig wird einzig der Schwanz dieses Schalthieres verwerthet. Dieser wird getrocknet und nach Valparaiso gebracht. Obschon sehr gut, kann er doch nicht mit den Eingemachten konkurriren. Es ist wirklich zu bedauern, dass die Industrie bis jetzt noch nicht versucht hat, diese Thiere einzumachen, was bedeutend mehr abwerfen würde, da dann der ganze Körper mitsammt den Füssen benutzt werden könnte, was heute Alles verloren geht. Diese Thiere, auf solche Weise zubereitet, könnten dann mit Vortheil auf unsern Märkten mit den vom fremden Handel eingeführten konkurriren, wenn man diese einheimische Waare vom

Eingangszoll befreit. Wie mir versichert wurde, kömmt sowohl der Stockfisch als auch der Hummer bedeutend zahlreicher bei „Mas-á-fuera“ vor. Der Erstere sei da von viel bedeutenderer Grösse. Dies mag wohl daher kommen, dass auf dieser Insel noch viel weniger gefischt wurde.

Noch ein anderes nicht weniger bedeutendes Erzeugniss muss ich erwähnen, die Jagd der Robben, Doppelfelle genannt. Das Fell wird sehr gut verkauft und auch sein Fett findet leichten Absatz. Ein alter Bewohner dieser Gegend versichert mir, in den letzten Jahren seien jährlich nicht weniger als 700 Felle dieser Thiere ausgeführt worden. Auf „Mas-á-fuera“ kömmt ebenfalls die Robbe bedeutender vor als auf „Mas-á-tierra“.

Alle diese Erzeugnisse werden fortfahren, wie bis dahin, nur mittelmässige Resultate zu geben, wenn nicht die Pächter, denen die nöthigen Hülfsmittel fehlen, und die desshalb die Insel nur durch kleinen Handel zu exploitiren suchen, durch andere Personen ersetzt werden, welche die Nothwendigkeit einsehen, die Insel mit intelligenten und arbeitsamen Kolonisten zu bevölkern und dann wohl auch Industrieen und Werkstätten errichten würden, die den Bewohnern neben dem glücklichen Klima, das alles zum Leben Nöthige hervorbringt, ebenfalls wirklichen materiellen Gewinn bieten würden; abgesehen davon, dass mit der grössten Leichtigkeit alle und jede Züchtungen von Hausthieren betrieben werden können, was ja das Entzücken aller europäischen Landwirthe hervorruft.

Das Klima von Juan Fernandez ist beinahe das gleiche wie in Valparaiso, obgleich es dort bedeutend mehr regnet, und auch als sehr gesund bekannt, wenn es schon der vielen Wolkenbrüche wegen sehr feucht ist. Während den Monaten März bis September ist der Morgen gewöhnlich bewölkt und regnerisch; kommt dann die Brise, so werden die Wolken weggefegt und das Wetter wird prachtvoll. Nachts jedoch kehren die Wolken wieder, sich auf den Bergspitzen anhäufend, woraus starke Windstösse entstehen, begleitet von Wolkenbrüchen. Als wirkliche Regenzeit

kann man die Monate April bis September bezeichnen, während welcher Zeit der Hafen als gefährlich zu betrachten ist, der starken Winde von Nord und Nordost wegen.

Anfangs dieser Beschreibung bezeichnete ich den Zustand der Insel als einen sehr traurigen. Wirklich zählte sie unter der spanischen Herrschaft 800 Stück Hornvieh; und die Bewohner, die nicht in geringer Zahl dort sein mussten, bauten ein Fort, eine Kirche und anderes mehr. Dazu errichtete die chilenische Regierung, einmal im Besitz dieser Inseln, noch andere Gebäude.

Von dem Allen existiren heute einzig 3 kleine Häuser aus Lehm, mit hölzernen Dächern, aber in einem so schlechten Zustande, dass nur die grösste Noth einen zwingen kann, darin zu wohnen. Die Höhlen, die ehemals den dorthin deportirten Gefangenen als Wohnung dienten, sind gleichfalls in Verfall und voller Filtrationen. Ausserdem bestehen noch 7 kleine Panchos (durch einsickerndes Wasser unbewohnbare Hütten) von Stroh auf verschiedenen Plätzen der Insel zerstreut und welche der abgehende Pächter als sein Eigenthum beansprucht; sie können auch wirklich nicht in Betracht gezogen werden.

Als Bevölkerung fand ich 29 Männer, 13 Weiber, 11 männliche und ebenso viele weibliche Kinder, alle unter 8 Jahren, zusammen 64 Seelen. Ein Einziger darunter ist ein Fremder und zwar ein Portugiese.

Von diesen Bewohnern sind 10 mit dem « Chacabuco » nach dem Festlande zurückgekehrt. Die Uebrigen sind bei dem neuen Pächter, Hrn. Alfred von Rodt geblieben, der sie dazu aufgefordert hatte und ihnen sehr günstige Versprechungen machte, deren Erfüllung der ehrenwerthe Charakter dieses Mannes verbürgt.

Der Handel dieser letzten Jahre war so gering, dass während den 2 Jahren 1876 und 1877 bloss 5 Kriegsschiffe, ein Dampfer der Republik Uruguay mit einigen Vergnügungsreisenden und 7 Wallfischfänger, welch' Letztere, ohne nur Anker zu werfen, Holz und Wasser einnahmen, die Insel besuchten. Ausser diesen Schiffen haben noch 3 Briggs mit Lebensmitteln dort angelegt

und gegen diese Brennholz, Robbenfelle, Ziegen und getrocknete Fische eingenommen.*)

Fährt man von S.-W. durch einen Kanal von einer Seemeile Breite, so kömmt man auf eine kleine Insel von 4 bis 5 Seemeilen Umfang und einer Höhe von ungefähr 350 Meter über dem Meeresspiegel. Wegen Wassermangel hat diese Insel einzig Bedeutung wegen der unendlichen Zahl von Ziegen, die hier viel leichter gefangen werden können; jedoch sind die Landungsplätze sehr schlecht und an einigen Orten sogar gefährlich.

Die Insel Mas-á-fuera hat 9 Seemeilen Länge und 2 ½ Breite und der höchste Punkt beträgt 1800 Meter über Meer. Sie ist sehr holzreich und zahlreiche Wasserfälle stürzen sich von den Abhängen in die See; doch bietet sie keine Landungsplätze, oder nur solche von sehr wenig Sicherheit. Um landen zu können, muss man oft mehrere Tage warten, bis das Wetter es erlaubt. Reicher an Stockfischen, Hummern, Brennholz, Ziegen und Robben, bedarf sie, um ihre Produkte herzugeben, einzig einen Pächter, der seine Zeit und Kapital dazu verwendet, diese Waare zu gewinnen, deren Vortheil gewiss nicht illusorisch ist.

Zu dieser Beschreibung gehört es nicht, das zu behandeln, was auf die Seefahrt Bezug hat. Alles dies ist übrigens in den verschiedenen Büchern, die den Seeleuten dienen, schon angeführt, denen nichts beizufügen ist, als zu bestätigen, dass der Ankerplatz sehr unbequem und die Schifffahrt in der Nähe der Inseln der immerwährenden Regengüsse wegen sehr lästig ist.

Dieses sind die Wahrnehmungen, die ich während meinem kurzen Aufenthalt auf den Inseln habe machen können und meine erhaltenen Instruktionen erfüllend, habe ich die Ehre, sie Eurer Excellenz zu unterbreiten.

Gott erhalte Eure Excellenz.

Oscar Viel.

An den Herrn Regierungsstatthalter von Valparaiso.

---

*) Der Uruguay-Dampfer hat wohl diese Spazierfahrt bloss von Valparaiso aus gemacht. Anmerkung des Uebersetzers.

Auszüge aus Briefen Herrn Alfred v. Rodt's, jetzigem Pächter der Insel Juan Fernandez.

Nachdem Herr von Rodt in Kürze seine Reise von Buenos Ayres über Cordova, Tucaman, la Rioja und über die Kordilleren nach Valparaiso geschildert, fährt er fort:

« *Valparaiso*, 5. Juni 1877.

« Während meines Aufenthaltes bei Hrn. A. aus Vevey vernahm ich, dass der Staat Chile die Inseln Juan Fernandez zu verpachten suche und nachdem ich mich bei einer kurzen Reise dorthin überzeugt hatte, dass sich mit Arbeit und ein wenig Kapital aus diesen Inseln etwas machen liesse, meldete ich mich beim Intendanten von Valparaiso, in dessen Provinz die Inseln liegen und nach ziemlich langweiligem Antichambriren bei verschiedentlichen grossen chilenischen Herren erhielt ich die von mir gesuchte Stelle, und bin nun seit einem Monat nach des Herrgotts und der Republik Willen unumschränkter Gebieter über die Inseln Mas à Tierra (95 □ Kilom.) Mas à fuera (85 □ Kilom.) und Sta. Clara (5 □ Kilom.) mit circa 60 Einwohnern, 100 Stück Kühe, 60 Pferde, circa 7000 Ziegen, *sans compter* die Seehunde, Hummern und Fische, welche massenhaft vorkommen. Ich lege meinem Briefe den Bericht des Kommandanten des chilenischen Kriegsschiffes bei, welcher von der Regierung nach Juan Fernandez gesandt wurde, um mir dort offiziell die Inseln zu übergeben. . . . . »

„Die Inseln, welche bis jetzt vollkommen vernachlässigt worden sind, eignen sich vorzüglich zur Viehzucht und bieten Raum genug für ungefähr 1000 Stück Kühe, welche in Valparaiso stets einen Markt zu hohen Preisen finden werden. »

Im Weitern führt Herr von Rodt hier seine finanziellen und wirthschaftlichen Pläne aus, was nicht in die Oeffentlichkeit gehört. Weiter fährt er fort:

« Meine Unterthanen hier auf Juan Fernandez sind die ruhigsten und gehorsamsten Kerle, die man sich denken kann, fleissig,

arbeitsam, wie die chilenischen Bauern überhaupt und überglücklich durch die Aussicht auf Verdienst, welche ihnen meine Ankunft bietet.

« Die nächsten Jahre habe ich grosse und schwere Arbeit vor mir, aber ich kann Dir nicht sagen, wie sehr mich diese Arbeit anzieht, wie interessant es sein wird, die verschiedenen Industrieen, für welche die Inseln Raum bieten, zu gründen und heranzubilden. Das Klima ist ideal, nur durch starke Winde hat man etwas zu leiden, und an Schönheit und Wildheit lässt mein kleines Königreich nichts zu wünschen übrig. . . . »

2. Brief, de dato 17. Januar 1878.

. . . . . « Mir geht es gut, mein Unternehmen kann ich jetzt schon als vollkommen gelungen betrachten, obwohl Onkel E. Recht haben mag, meine ersten Resultate nicht zu überschätzen. Den Monat November vorigen Jahres habe ich auf der entfernteren Insel Mas á fuera zugebracht, wohin ich eine Expedition mit einem Dutzend Leute machte, um Seehunde und Ziegen zu jagen und überhaupt die Insel, welche noch sehr wenig bekannt ist, kennen zu lernen. Ein wilderes unheimlicheres Stück Erde dürfte es kaum geben. Die Berge, die meist aus Lava bestehen, erheben sich 2 mal so hoch, wie in Mas á Tierra und die Gipfel erreichen die Höhe von 2300 Meter, auf der einen Seite in einem senkrechten Sprung aus dem Meere ragend und nach der Nordseite hin sich in grossen Plateaux abdachend. Die Insel ist nahezu viereckig und bedeutend grösser als Mas á Tierra, enthält schönen Wald und ist ganz bedeckt mit dem schönsten Grase, so dass sich dort eine der besten Schäfereien der Welt errichten liesse. Allerdings müsste man zuerst die wilden Hunde los kriegen, welche zu vielen Hunderten dort leben und ebenso eine kleine Adlergattung, welche von jungen Ziegen lebt und in solcher Anzahl vorkommt, dass ich oft vor der Thüre meines Zeltes nur in einer Stunde über 50 geschossen habe. Trotz dieser bösen Feinde ist die Zahl der Ziegen eine ganz ungeheure, da ihnen die vielen

Klippen und Felsen eine Menge Zufluchtsorte bieten. Die Leute taxirten die Zahl der Ziegen auf mindestens 6000; die Insel hat ungefähr eine Oberfläche von 120 engl. □ Meilen und könnte mit Leichtigkeit 20,000 Schafe ernähren. Für den Augenblick kann ich nicht daran denken, Leute auf diese Insel zu lassen, da sich meine ganze Aufmerksamkeit und Anstrengung auf das in Stand bringen von Juan Fernandez beschränken muss. Die Seehunde fanden wir zu vielen Hunderten an den wildesten und verborgensten Stellen der Inselküste; schwer sind sie nicht zu finden, da sie ein so fürchterliches Getöse und Spektakel machen, dass man sie meilenweit hört. Ueber 700 Felle wurden erbeutet und befinden sich jetzt schon auf dem Wege nach England zum Verkauf . . . . »

«In Juan Fernandez selbst geht Alles ruhig vorwärts; die Fischerei fängt an, gute Resultate zu geben und jetzt schon ist ein hübsches Stück Land, so gross ungefähr wie das halbe Kirchenfeld (bei Bern), mit Kartoffeln bepflanzt, die vorzüglich gedeihen.

«Mit meinen Unterthanen habe ich bis jetzt nicht die geringste Schwierigkeit gehabt, ein paar Faulenzer habe ich nach dem Festland spedirt, die andern arbeiten alle, dass es eine wahre Freude ist. Die armen Teufel, welche, wie überhaupt in den südamerikanischen Republiken, den besitzenden Klassen gegenüber gar kein Recht besitzen und desswegen auf das Gewissenloseste um ihren Verdienst betrogen werden, sind überglücklich, bei mir für gute Arbeit guten Lohn zu bekommen. Es sind gescheidte aufgeweckte Bursche, viel rühriger und lebendiger, als unsere Bauern und von einer Ausdauer und Kraft, die sie die grössten Strapatzen mit Leichtigkeit überwinden lässt und dabei stets flott und fidel. Nur Schnaps darf man ihnen nicht zukommen lassen, denn so ruhig und höflich sie sind im nüchternen Zustand, so bösartig und gefährlich werden sie in der Betrunkenheit. Streitigkeiten kommen nie vor und gestohlen wurde mir bis dato keine Stecknadel, obwohl stets Thüren und Fenster weit offen stehen.

« Ueber das Aussehen von Juan Fernandez dürften die beiliegenden Photographien Euch eine bessere Idee geben, als ich es mit der Feder vermag. Was die Sendung von naturhistorischen Gegenständen anbetrifft, so stellt sich derselben eine bedeutende Schwierigkeit entgegen, nämlich diejenige, dass die Insel nur zwei Thierarten besitzt, welche ihr allein zugehören, nämlich einen Kolibri, roth mit Gold, und einen kleinen grauen Vogel von der Grösse eines Zaunkönigs; die übrigen Thiere alle, mit Ausnahme der Insekten, von denen sehr wenig vorkommen und die ich noch nicht Zeit hatte, zu sammeln, sind vom Festlande herüber genommen worden.

Da ich täglich lange Ritte und Spaziergänge gemacht habe und bei dieser Gelegerheit jeden Winkel der Insel durchstöberte, so glaube ich das Thierleben derselben so ziemlich zu kennen und kam eben zu dem wunderbaren Resultate, dass inmitten der üppigsten Vegetation so gut wie kein Thierleben zu finden ist. Reptilien gibt es gar keine, weder Frosch, noch Kröte, noch Schlange oder Eidechse, ebenso keine Ameisen, Bienen oder Käfer, trotz den unzähligen modernden Baumstämmen; Heuschrecken auch keine (ich hätte gerne Hrn. Brunner - v. Wattenwyl in Wien welche geschickt) und die vielen und tiefen Bäche sind ebenfalls unbewohnt. Die See dagegen ist überall voll Leben und ich sammle schon seit meiner Ankunft nach Leibeskräften für das Wiener Museum, welches mit dem British Museum die schönste und reichste Fischsammlung besitzt. Ich bin bereit, dem Berner Museum, im Falle es genehm sein sollte, ebenfalls Fische zu übersenden, vom Wallfisch angefangen bis zum Korallenthierchen. Was die Pflanzen anbelangt, sagte mir Professor Philippi, der Direktor des Museums von Santiago, dass die Insel in dieser Beziehung für die Botanik wirkliche Schätze enthielte. Die grosse Mehrzahl der Pflanzen soll nämlich in seiner Art einzig sein und nur auf Juan Fernandez vorkommen.

« Mein neues Haus wird in Valparaiso aus kalifornischem Holz gebaut und soll hoffentlich noch vor der Regenzeit auf der Insel aufgerichtet werden . . . . . »

3. Brief, de dato Valparaiso, 13. März 1878.

. . . . . « Am 26. Februar verlor ich durch Schiffbruch meinen kleinen Dreimaster; ein heftiger Sturm warf ihn unweit von Valparaiso an die Küste, wo er in wenigen Minuten von den Wellen vollkommen vernichtet wurde. Die Mannschaft wurde gerettet, aber verloren war die Ladung, welche aus Holz und ca. 450 Seehundsfellen bestand im Werth von ca. 25,000 Fr.; das Schiff ist allerdings versichert, jedoch verliere ich den ganzen Werth der Ladung. Der Verlust ist zwar empfindlich, lässt sich aber bei fleissigem Arbeiten leicht ersetzen. In den letzten 14 Tagen habe ich ein neues Schiff gekauft und ausgerüstet, eine gute Barke von 280 Tons (mein erstes hatte nur 90) und in den nächsten Tagen kehre ich nach Juan Fernandez zurück, wo ich in diesem Augenblick für circa 3000 Dollars geschlagenes Holz zum Einschiffen nach der Küste bereit habe.

« Für die Zukunft werde ich mich gegen solche Unglücksfälle durch eine sogenannte « *Assurance flottante* » schützen, welche jede Ladung meines Schiffes versichert.

« Im Uebrigen geht es gut, meine Fischereien blühen und fangen an, hübsche Resultate zu geben; ich habe guten Muth und Hoffnung auf das Gelingen meines Unternehmens und bin fest entschlossen, mich durch keinerlei Schwierigkeiten zurückschrecken zu lassen. » . . . . .

Dies ist der letzte Brief, den seine Verwandte erhalten haben; man ist auf fernere Nachrichten nicht wenig gespannt.